

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 53.

Mittwoch, den 5. Mai.

1858.

Der Nothpennig.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Raum war er fort, als Marie ihre Küchenschürze abband und sich auch zu einem Ausgange rüstete. Nachdem sie die beiden älteren Kinder ermahnt, fein artig und verträglich während ihrer Abwesenheit zu spielen und dem jüngsten, das sie in einen Laufkorb stellte, wenn es schreien sollte, zur Beruhigung eine zurecht gelegte Brotrinde in das Händchen zu stecken, nahm sie aus dem Schubfache des Schreibpultes das von Heinrich hineingelegte Lotterielos — um dasselbe dem Oberkollektur, von dem es angestellt war, mit der Bitte wieder hinzutragen, das dafür gezahlte Geld ihr zurückgeben zu wollen, da eine unerlässlich nöthige Ausgabe sie zu dem Gesuch dränge. Wohl klopfte ihr das Herz bei diesem Vorhaben, obgleich die Ueberzeugung sie leitete, daß eine rechtschaffene Frau wohl besugt sei, einer unverständigen Handlung ihres Mannes entgegen zu wirken, selbst ohne sein Wissen sein Unrecht wieder gut zu machen. In diesem redlichen Eifer gab sie keiner andern Ueberlegung Raum, verfolgte ihren Weg mit raschen Schritten. Aber als sie den Hausflur der Komptoirs erreicht, fesselte eine unsägliche Beklommenheit ihre Füße. War es vielleicht eine dunkle Ahnung, daß die Eigenmächtigkeit, Heimlichkeit ihres Verfahrens tadelnswerth sei, mit der Pflicht einer Ehefrau gegen ihren Mann sich nicht vertrage, daß es verständiger, pflichtmäßiger gewesen wäre, wenn sie nach der Entfernung des jüdischen Verführers, anstatt über ihren verlockten Mann still zu weinen, es versucht hätte, ihn durch liebevolle und ernste Vorstellungen zu bewegen, das Loos, dessen Ankauf er ja schon innerlich bereute, dem Kollektur zur Wiedererlangung des dafür gezahlten Geldes hinzutragen, oder im Weigerungsfalle sich erboten hätte, an seiner Stelle dies thun zu wollen.

Sie blieb wie unentschlossen stehen und heftete ihre Augen auf das Loos, das sie in Händen hielt, als wolle sie dessen Nummer, woran sie jedoch nicht dachte, ihrem Gedächtnisse einprägen.

Aus diesem Nachdenken wurde sie plötzlich in erschreckender Weise gerissen. Ihre Wohlthäterin stand vor ihr und fragte mit strengem Tone: „So also verwendeten Sie den Vorschuß, den ich

Ihrem Manne heut früh zur Aushilfe aus seiner Bedrängniß zutrauensvoll übergeben; so entsprechen Sie der guten Meinung, die ich von Ihnen faßte und Ihren mir darauf gegebenen Versicherungen! Rechnen Sie demnach auf keine weitere Unterstützung von meiner Seite!“

Die arme Gescholtene stand wie vernichtet von dieser Strafpredigt und ihrem Schlusse. Sie wollte sprechen, die Schuld von sich abwälzen, erklären, daß sie ja nur im Begriff stehe, die leichtsinnige Handlung ihres Mannes wieder gut zu machen — aber die Worte versagten ihr den Dienst, die das Verdammungsurtheil ihres Mannes zur eigenen Rechtfertigung aussprechen sollten. — Vermittelt einer Lüge sich aus der Schlinge zu ziehen, zu sagen, daß sie von dem Manne selbst abgeschickt worden, das durch Ueberredung genommene Loos zurückzutragen — dazu besaß die wahrheitsliebende Frau nicht die nöthige Gewandtheit. Stotternd brachte sie nur die Bitte heraus: „Ach, gnädige Frau, urtheilen Sie nicht zu streng!“

Frau von Lohmen aber war zu entrüstet, um diesen flehenden Worten Gehör zu schenken. In dem Augenblick, wo der Schein der Schuld so offenbar das Gepräge der Wahrheit trug, glaubte sie keine Nachsicht üben zu dürfen.

Ein Gefühl des Unmuths über sich selbst, zu übereilt, ohne weitere Prüfung, die Tischlerfamilie unterstützt zu haben, schärfte ihren Zorn gegen die vermeintlich leichtsinnige Frau, welche mit dem Beweise des Mißbrauchs ihrer Güte in der Hand vor ihr stand.

In dieser Entrüstung wendete sie sich ab, um nach der Bejahung einer ihr empfohlenen hilfsbedürftigen Familie, die indes auf ihren Besuch schon vorbereitet war, sich zu verfügen, und sehr genau deren Würdigung zu prüfen.

Mit Thränen in den Augen blickte das schuldblose Opfer des auf sich gezogenen bösen Scheines ihrer erzürnten Wohlthäterin nach. Ach, daß sie nichts zu ihrer Besänftigung thun konnte, drückte ihr fast das Herz ab. In diesem peinvollen Zustande trat sie in das Komptoir und trug dem Kollektur ihr Anliegen vor. Aber obwohl ihre Stimme bebte und ihre Hand zitterte, mit der sie ihm das Loos hinhielt, wies er doch mit rauhem Tone das Gesuch als ein ganz unstatthafes zurück.

— „O Gott!“ — seufzte die arme Frau und wagte nochmals die schüchternen Bitte, doch einmal eine Ausnahme von der

Regel aus Gefälligkeit stattfinden zu lassen! — „Es geht nicht, sparen Sie die Worte!“ — so lautete abermals der verneinende Bescheid und noch barscher als das erste Mal. Dennoch zögerte die Abgewiesene noch eine Weile, ehe sie sich zurückzog. Es war ihr, als käme sie unverrichteter Sache nicht von der Stelle. Da fiel ihr Blick auf einen ihr zur Seite getretenen Mann. Ein neuer Schreck, der das Herz ihr zusammenschürte. Der Mann war ein alter Bekannter, ein Jugendfreund, der um ihre Hand geworben, aber zu spät gekommen, indem sie vor seiner Liebeserklärung sich mit Heinrich verlobt hatte. Der Zurückgewiesene war damals auch nur ein Handwerker, der sein Metier aber mit so viel Geschick und Glück, zum Theil durch eine ihm zugefallene Erbschaft, betrieben, daß er jetzt als Fabrikbesitzer in großem Wohlstande mit seiner Frau, doch in kinderloser Ehe lebte.

Marie's Blick war dem seinen auf sie gerichteten begegnet. Er grüßte sie und fragte: „Wie geht es Ihnen, Frau Siering?“ Sein Auge fiel bei der Frage auf das Loos, das sie in der bebenden Hand hielt und ohne ihre Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Sie wollen, wie ich sehe, dem Glück die Thür öffnen?“

— „Nein, sie ihm verschließen,“ fiel statt der Betroffenen der Kollekteur im Tone rohen Scherzes ein, indiscret das von ihm zurückgewiesene Begehren dem Fabrikherrn mittheilend.

Dieser wandte sich darauf an die Hocherröthende mit der Frage: ob sie ihm die Ausgleichung der Sache durch Abtretung des Looses überlassen wolle, und nach ihrer stummen Bereitwilligkeit dazu in Darreichung desselben, öffnete er seine mit vielen Kassenscheinen angefüllte Brieftasche, den Betrag ihr dafür zu behändigen.

Bei diesem Tauschhandel empfand die Arme die Schwere ihres Unglücks, ihrer niederbeugenden Dürftigkeit, wie nie zuvor. Noch mehr als diese aber drückte, peinigte sie die Besorgniß, daß Gustav, so nannte sie in ihrem Innern noch immer den Jugendfreund, der heut so kalt, wie ein fremder Mann sie anredet, für eine leichtsinnige Frau sie halten werde, welche, vielleicht von ihrem Manne gezwungen sei, das ohne sein Wissen entnommene Loos zurückzutragen. Allein wie peinigend der Gedanke war, diesen Verdacht zu erregen, sie vermochte so wenig, wie gegen Frau von Lohmen sich zu rechtfertigen, Anklägerin ihres schuldigen Gatten zu werden.

Doch nicht ohne Furcht vor der ihr drohenden Versuchung dazu beschleunigte sie ihre Schritte nicht nur auf dem Heimwege, sondern suchte auch durch ein Versteck der Einholung Faber's der ihr auf dem Fuße folgte, zu entgehen.

Dieser hatte sie kaum aus dem Auge verloren, als Moses an ihn herantrat, um ein Lotterielos ihm anzubieten. Diese Zuverlässigkeit benutzte Faber, um in geschickter Weise sich die gewünschte Auskunft über den schon halb und halb errathenen Zusammenhang des Vorganges zu verschaffen. Der Jude, welcher den Zweck der Ausforschung nicht errieth, berichtete in Dienstfertigkeit auf die Frage: ob er den Tischler Heinrich Siering kenne, daß dieser zu seinen guten Kunden seit lange gehöre, ein armer Teufel sei, der gern durch die Lotterie reich werden möchte, und wie sehr die Frau auch dagegen eifere, doch den letzten Heller dazu verwende. Nun wußte er aber genug, um den mitleidigen Regungen

für die bedauerte Frau weiteren Raum in allerlei Folgerungen geben zu können. Erinnerungen an die Vergangenheit erwachten dabei, wo Marie, als Pflgetochter einer nahen Verwandten von ihm, seine Liebe gewonnen, während die ihrige ein Anderer sich so zu erwerben verstanden, daß er sich zurückziehen mußte. Faber war ein zu guter Mensch, um triumphiren zu können, als er erfuhr, daß Marie in Noth und Glend durch ihre Verheirathung, nicht ganz ohne Schuld ihres leichtsinnigen Gatten, der ihrer nicht würdig, gerathen war, und vielleicht ihre übereilte Wahl, zu der ihre Pflegemutter sehr ungern die Zustimmung gegeben, bereue. In seiner Lebensgefährtin hatte er einen befriedigenden Ersatz für die Täuschung seiner Jugendliebe gefunden und unerwartete Begünstigungen des Glückes hatten bei seiner Verständigkeit ihrer Benutzung ihn schnell auf den Standpunkt der Intelligenz erhoben, den unter solchen Verhältnissen der gebildete Handwerker leicht erreicht. Nur Eins trübte sein Glück: es war seine Kinderlosigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Bauern-Briefe

von Johann Rohrmüller.

II.

Die Kommissationsfrage im Sachsenland*.)

Sie sind ein unerbittlicher Mahner. Das Versprechen, meine unmaßgeblichen Ansichten über die Verbesserung unserer landwirthschaftlichen Zustände in Ihren Blättern zu veröffentlichen, hat Sie und in Folge Ihrer wiederholten Aufforderungen leider auch mich nicht ruhen lassen. Nicht zufrieden damit in Ihrer Zeitung die Landwirthschaft anzufingen — wollte Gott all die Dünghaufen, die in den heimischen Blättern abgelagert werden, kämen unsern Feldern, und die poetischen Wässer, die sich dahin ergießen, unsern Wiesen zu gut — wollen Sie als Organ des Landwirthschaftsvereins auch alle wirthschaftlichen Lebensfragen daselbst vertreten sehen, und meinen, da ich nun einmal A gesagt, so müsse ich auch B sagen und mein gegebenes Wort lösen. — Ich habe lange angestanden, Ihrem Rufe zu folgen, ich erwartete ältere und gewiegtere Kämpfer in der Arena, von denen ich selbst lernen könnte, doch da die Alten durchaus nicht summen wollen, so müssen wir Jungen nun schon zwitschern, wie uns eben der Schnabel gewachsen ist, und ich nehme nicht länger Anstand mein Versprechen zu erfüllen.

Das Thema haben Sie selbst angeschlagen: Die Art und Weise der Durchführung der Kommissation auf Sachsenboden. Ich greife es um so bereitwilliger auf, als sich, wie ich aus der jüngsten Nummer Ihres Satelliten ersehe, auch unser Landwirthschaftsverein mit dieser Frage ernstlich beschäftigt und die Herausgabe einer populären Belehrung über diesen Gegenstand beabsichtigt — vielleicht, daß auch meine Ansichten und Meinungen dabei irgendwie verwerthet werden können.

*) Siehe Satellit v. vorigen Jahr Nr. 51.

Wie der verehrte Einsender des im letzten Satelliten abgedruckten Artikels: Landwirthschaftliches hoffe ich, daß eine Auseinandersetzung der Vortheile ja der Nothwendigkeit der Zusammenlegung für unsern vaterländischen Ackerbau den Lesern Ihres Blattes gegenüber überflüssig sei. In der für das Landvolk bestimmten Belehrung dagegen wird eben dieser Punkt am ausführlichsten und gründlichsten erörtert werden müssen; leider dürfte der Verein wieder einmal den noch immer unerfüllten Verlust der grade für solche Zwecke trefflichen Feder St. L. Roth's bei dieser Gelegenheit zu beklagen haben. Am geeignetsten vermöchte wohl Herr Gymnasiallehrer Johann Vogt in Kronstadt, unser Siebenbürgischer Justus Möjer, seinen Platz auszufüllen. —

Nicht beistimmen kann ich aber H. H—r., wenn er die Lösung dieser Aufgabe dem Staate in die Schuhe zu schieben rät. Soll denn der Staat wirklich immer und überall für den Einzelnen denken und handeln? Sind wir, die „politisch gereifte“ Nation von 1848 heute gar so unmündig, daß wir selbst in rein wirthschaftlichen Fragen die Staatsgewalt anrufen müssen? Es wäre das ein trauriges Zeichen der Zeit, ein unsehlbares Prognosticon unseres Verfalls, der sicherste Beleg für den Abgang der moralischen Befähigung unseres Volksstammes zum weitem Fortbestand. Kinder muß man öfter zu ihrem eignen Besten zwingen, auf Erwachsene wirft man am sichersten und angemessensten durch Belehrung und durch — Beispiele. Zwang erzeugt immer ein gewisses Widerstreben, einen, wenn auch oft nur passiven — Widerstand. Ich würde es sehr bedauerlich finden, wenn unser Volk in dieser Art von der Beschäftigung mit seinem Privatrecht entwöhnt würde. Wie könnte man ihm dann die Befähigung zur selbstständigen Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten zutrauen? Was kann man dem anvertrauen, der in seinen Privatsachen nicht allein zu stehen vermag? Ich meinestheils möchte lieber alle Vortheile, all den unberechenbaren Nutzen der Commassation fahren lassen, als ihn um diesen Preis erkaufen. Der landwirthschaftliche Verein könnte meines Erachtens der Kulturstufe unseres Volkes, seinem Denken und Wollen, kein schimpflicheres Armuthszeugniß ausstellen, als wenn er diese Ansicht seines Grossenken Agenten, wie ich aus der Namensschiffre schließen zu dürfen glaube, adoptirte. So wenig ich auch von den erleuchteten Männern, die die Oberverwaltung unseres Vereins bilden, einen derartigen Mißgriff, ein so demüthigendes Blossstellen ihrer Rationalität erwarte, eben so fest bin ich überzeugt, daß unsere hohe Regierung, abgesehen von dem Geist der Humanität, der all' ihre Institutionen beseelt, schon aus Achtung vor ihren eigenen bürgerlichen Gesetzen, deren erster § gleich nicht nur Privatpflichten sondern auch Privatrechte anerkennt, einem Begehren in dieser Richtung keine Folge geben könnte und würde. — Wenigstens existirt bis zur Stunde kein Präcedenzfall der Art — wie die Engländer sagen würden, — weder in der österreichischen noch sonst in der neuern Gesetzgebung im Gebiete der Landwirthschaft in Deutschland, England, Frankreich und Belgien*). Uns zu lieb dürfte wohl kaum eine Aus-

*) Ich glaube manchen Ihrer Leser durch die Zusammenstellung der neuern außerösterreichischen Gesetzgebung über diese Frage zu mehrerer Orientirung einen Dienst zu erweisen: Nassau Verordnungsblatt v. 1830, Nr. 5.

nahme gemacht werden, die sich durch unsere Verhältnisse auch keineswegs rechtfertigen ließe. —

Die Vermittlung und Unterstützung der h. Regierung will ich aber darum in keiner Weise von der Hand gewiesen wissen, ich halte sie vielmehr für unumgänglich nothwendig, nur soll sie nicht unmittelbar eingreifen, nicht, wie H. H—r. verlangt, befehlen, es müsse commassirt werden. Es genügt, wenn sie der Majorität ihren mächtigen Arm leihet, wenn sie ausspricht, und auch für den Sachsenboden verbindlich erklärt, daß die Minorität durch die Majorität von $\frac{2}{3}$, nach dem Grundbesitz berechnet, gebunden wird. Will sie ein Weiteres thun, die gute Sache zu fördern, so stehen ihr, wie ich das nicht erst auseinanderzusetzen brauche, indirekte, wirthschaftlich vollkommen begründete Reizmittel in ausgiebigem Maasse zu Gebote. Mit der Zusammenlegung der Grundstücke und der in ihrem Gefolge unabweißbaren gänzlichen Umgestaltung des Wirthschaftsbetriebs sind natürlich für den Landmann in der ersten Zeit der Einrichtung bedeutende Kosten verbunden. Da durch die Commassation auch das Staatsvermögen gewinnt, so wäre es nun z. B. nicht mehr als recht und billig, wenn dem commassirten Bauern gewisse Begünstigungen d. h. Nachlässe an den Staats- und Gemeindelasten gegenüber dem Zerstückelten während einer bestimmten Zeit eingeräumt würden. Diese und ähnliche Mittel sind die einzigen der Würde des Staats angemessenen, mit der Idee desselben verträglichen Wege, „durch bessere Eintheilung der Felder das Areal des Landes zu verdoppeln.“ —

H. H—r's Annahme, daß auf dem Wege wohlmeinender Belehrung Nichts zu erreichen sei bezogen wir wohl am einfachsten mit der Frage, ob denn schon ernstliche Versuche in dieser Richtung unternommen worden seien, ob, wann und wie man auf unsere Landleute einzuwirken schon versucht habe? Mir zum Mindesten ist Nichts darüber zu Ohren gekommen. Seine Behauptung ist wohl nur eine Voraussetzung, die auf der Natur des Bauern im Allgemeinen und des Sächsischen insbesondere basiert. Auf eine solche Hypothese hin, gleich mit dem Stock drein zu schlagen, hieße denn doch den Werth und die Bedeutung derselben zu hoch angeschlagen. Der letzte Grund seiner Zuhilfenahme der Staatsgewalt scheint mir aber vor allen Dingen in dem gewiß sehr aner kennenswerthen, wenn auch diesmal etwas zu weitgehenden Eifer für das möglichst schnelle Zustandekommen des angestrebten heilsamen Zweckes zu liegen und darin hat er unbedingt Recht, auf dem Wege der freien Vereinbarung wird die Commassation viel langsamer durchgeführt werden können, als durch gesetzlichen Zwang. Gewiß durch ein Machtgebot der Staatsgewalt gelangen wir am schnellsten zum Ziele, wenn wir uns aber

Ruchessen Gesetzesammlung v. 1834. R. Sachsen Gesetzesammlung v. 1834 Nr. 40, von 1843 Nr. 255. Hannover Gesetz v. 30. Juni 1842 u. 25. Aug. 1847. H. Gotha Gesetzesammlung B. V. Nr. 296. England Gesetz v. 20. Aug. 1836 Cap. CXV. Preußen Gesetz v. 3. Jan. 1845 und 24. Mai 1853. Baiern v. 28. Mai 1852. Württemberg Gesetz v. 23. Juni 1853. — Von einschlägiger Literatur nenne ich besonders: Wismanu über das Consolidationswesen im H. Nassau mit allgemeinen Erörterungen über Anordnung, Regulirung und Separation der Güter, sowie über Verhütung der Güterzersplitterung Wiesbaden 1853.

selbst, den Glauben an uns verlieren, was wäre dann noch die Commassirung des ganzen in sächsischen Händen befindlichen Bodenswerth? — Die Zusammenlegung war nie und nirgend das Werk weniger Monate. Die ersten Arrondirungen in Deutschland wurden schon in dem Jahre 1614 in den Gemeinden Hub, Majers und Manscheid im bairischen Landgericht Grönenbach vorgenommen und zur Stunde noch ist in Baiern bei weitem nicht Alles commassirt. — (Fortf. folgt.)

Korrespondenz.

□ Hermannstadt, den 1. Mai. Wer die Uebermäßige Begeisterung für Steger mit angesehen, muß sich wundern, daß die Suck'schen Concerte, die doch in ihrer Art gewiß recht interessant ja ausgezeichnet waren, nur einen mäßigen Zuspruch fanden. Die Anwesenden waren jedoch jedesmal sehr zufrieden und es fehlte nie an Applaus, ja im dritten und letzten Concerte, welches die liebenswürdige Concertgeberin gestern auf vielseitiges Verlangen veranstaltete, wollte der Beifall fast nicht enden. Von den Concertstücken des Fräuleins Rosa Suck gefiel am besten das Ave Maria von F. Schubert, welches sie mit unendlicher Innigkeit und Zartheit spielte und damit auch diesmal ihr tiefes Gefühl bekräftigte. Die mitwirkenden drei Herren Dilletanten fanden die verdiente Anerkennung und rauschenden Beifall. Möge das eine Ermuthigung für die zahlreichen Dilletanten unserer Stadt sein, bei ähnlichen Gelegenheiten doch auch mitzuhelfen: die Freunde der Tonkunst werden gewiß nur herzlich dankbar sein. Auf Verlangen spielte Herr Suck mit seiner Tochter Grand nocturne elegiaque für zwei Violoncello's mit gewohnter Präzision und es ernteten beide reichen Beifall. Aber erst in der Schlussnummer lernten wir die hohe Künstlerchaft des Herrn Suck recht kennen und würdigen. Es ließ uns nämlich derselbe die großartige Fantaste F. Serwais' „Souvenir de Spa“ hören, womit Serwais zu seiner Zeit die musikalische Welt Europas entzückte. Herr Suck ist so vollkommen in den Geist dieser prachtvollen und großartigen, den Violoncellisten die Gelegenheit zur Entwicklung seiner Kunst bietenden Composition eingedrungen, und trägt alle Theile, wie sie geschrieben sind, mit solcher Meisterschaft vor, daß eine höhere Vollendung kaum denkbar. Diese Ruhe, welche selbst durch die schwierigsten Passagen nicht unterbrochen wird, diese Bogenführung, welche alle Stricharten in ihrer Vollendung zeigt, dieses gesangreiche Portamento in den Gesangparthien, diese Leichtigkeit in den Läufern und Cadenzen in einfachen und Doppelgriffen, diese kraftvollen Arpeggien, worauf wieder der Gesang mit süßem Zauber das Herz erfassend, fast wie eine menschliche Stimme dahinschwebt: Alles dieses und was sich nur empfinden, nicht aussprechen läßt, ergriff die Zuhörer mit unwiderstehlicher Gewalt und steigerte ihr Wohlgefallen zum wahrhaften Entzücken. Unter solcher Leitung muß wohl die Tochter und Schülerin Auser-

gewöhnliches leisten, und wenn der Tochter Kränze zugeworfen wurden, so konnte der Vater zugleich als Lehrer den verdienten Triumph mitfeiern. Wir sind überzeugt, Herr Suck wird mit seiner auf dem Pfade der Kunst weit vorgerückten Tochter überall, wo die Tonkunst ihre Verehrer hat, die freudigste Anerkennung finden. Wir rufen ihnen auch in die Ferne noch ein herzliches Lebewohl nach und versichern sie, daß ihre wundervollen Töne bei uns nimmermehr verklingen werden.

Herr Hugo Crüger hatte die Güte, alle Piecen mit dem Piano zu begleiten, welche schwierige und ermüdende Aufgabe er mit gewohnter Präzision ausführte. Wir sagen ihm so wie allen Herren, welche noch mitzuwirken die Güte hatten, im Namen der Kunst aufrichtigen Dank.

Mannigfaltiges.

* Aus dem Großherzogthum Baden erhebt sich darüber eine Stimme, daß man am Ostermontage in den meisten Orten im Lande den Tanz untersagt habe. Mit Recht gibt man es zu, daß an dem ersten Tage der hohen Feste jede Unterhaltung verboten ist, aber am zweiten Feiertag dem Volk seine Freude zu rauben, paßt für das gemüthreiche deutsche Volk nicht. Man lasse die starre, düstere, anglikanische Festtagsfeier jenem Volke, dem sie angeboren ist. Die Welt ist kein irdisches Jammerthal, das lehrt uns die Natur. Nur manche Menschen möchten sie dazu stempeln und alle Freude aus der Welt hinausjagen, aber man möge solchen ihren Kampf gegen die Welt, ihre häuslichen Andachten, ihre Busübungen, ihr dumpfes geistloses Hinbrüten, ihre Traktätlein und ihre Sonderbarkeiten lassen und sich nicht um sie kehren. Das Volk möge einen kirchlichen Sinn bewahren, aber nicht für die Freude abgestorben sein. Selbst der Welt Heiland sagte in seinen Lehren: seid fröhlich mit den Fröhlichen, und ein fröhliches Volk ist viel besser, als ein hinbrütendes das für alle Freuden abgeschlossen ist.

* Das F. J. meldet aus Mitteldeutschland, daß die Lage der Protestanten in Frankreich nicht lobenswerth sei. Obgleich der französische Protestantismus mit dem schändlichen Mordversuche nicht in der entferntesten Berührung steht, so soll doch der Freiheit auf religiösem Gebiete — allem Vermuthen nach durch klerikale Einflüsse — noch engere Schranken als bisher gesetzt werden. Die Regierung will die seit längerer Zeit bestehenden Evangelisationsposten nicht mehr ruhig gewähren lassen. Darüber wurden die Protestanten in Paris in große Bestürzung gesetzt. Die angesehenen Männer der Protestanten haben eine Versammlung gehalten und darin nach langer Berathung beschlossen: lebiglich im Harren und Stillesein und dem festen Muth des gewissen Glaubens sich zusammenzuschließen, sich nicht beugen und brechen zu lassen, aber zu gehorchen, so weit das Gewissen es gestatte.

— Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.